



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)



enn Baron Sextus auch von einer wohlthuedenden Beruhigung bei dem Gedanken erfüllt ward, daß der Mann, den Dorothea liebte und den er selbst hochschätzte, zugleich derjenige war, welcher der Bestimmung seines Großvaters gemäß Erbe der Herrschaft Eichhausen werden konnte, so erfüllte ihn doch eine große Besorgnis hinsichtlich Dietrichs, welchem er die Hand gereicht hatte, um ihn zu seinem Schwiegersohn zu machen. Er sagte sich freilich, daß ihm Eberhardt als Schwiegersohn viel lieber sein würde. Eberhardt besaß die persönlichen Eigenschaften, welche er achtete und welche er an Dietrich vermißt hatte, nämlich die stolze Männlichkeit, den ritterlichen Geist, welche er als die besten Eigenschaften eines Edelmannes ansah. Daß Eberhardt sein Geheimnis zu bewahren gewußt hatte, daß er seinem Gelübde treu geblieben war, obgleich ihn der höchste Preis zur Untreue verlockt hatte, das erfüllte den Baron mit unbegrenzter Hochachtung. Dennoch fürchtete dieser von dem Bewußtsein der Ehre durchdrungene alte Herr, er könne sich durch seine persönliche Vorliebe verleiten lassen, ungerecht gegen Dietrich zu sein, und er scheute sich vor dem Gedanken, das Wort zurückzunehmen, welches er Dietrich gegeben hatte. Wohl hatte er völlige Gewißheit darüber, daß Dorothea den ihr aufgezwungenen Bräutigam nicht liebe, aber er konnte es sich nicht anders vorstellen, als daß Dietrich seinerseits doch seine Braut liebe, und er sagte sich, daß er selbst die Veranlassung dazu gewesen sei, daß Dietrich auf die glänzende Aussicht rechte, welche die Hand der Freiin von Sextus als Erbin von Eichhausen eröffnete. Durfte er mit seinem Worte einen Handel treiben, indem er nun unter veränderten Umständen sein Versprechen brach und einen neuen Schwiegersohn wählte? Durfte er den jungen Mann, der vom Schicksal schon so schwer getroffen ward, auch noch seinerseits tranken und vollends zu Boden werfen?

Diese Erwägungen ließen es ihn sehr dankbar aufnehmen, als der Graf von Francken sich freiwillig bereit erklärte, Dietrich die traurige Mitteilung vom Schicksal seiner Mutter zu machen und mit ihm die fernern Schritte zu überlegen. Die Gegenwart und der Rat dieses alten Freundes waren ihm in der

jetzigen Aufregung ein großer Trost, und er lehnte sich voll Vertrauen an diesen Geist an, dessen Milde und Sicherheit von seiner Überlegenheit zeugten.

Wenn wir den Wunsch der verlassenen Gattin des Grafen von Altenschwerdt achten wollen, hatte Graf von Francken geäußert, so dürfen wir es nicht wissen lassen, wie verräterisch ihr Gemahl an ihr gehandelt hat. Sie hat in der Ferne und in Einsamkeit gelebt, um den Schuldigen sicherzustellen. Wir dürfen ihr, auch nun sie tot ist, ihre schonende Absicht nicht vereiteln, und ihr Sohn hat uns darin das beste Beispiel gegeben. Dank ihrer Aufopferung weiß niemand in der Gesellschaft etwas von ihr, und die Zeit ihres Todes ist unbekannt. Wenn wir diese Zeit verschweigen, wenn wir niemand wissen lassen, daß sie erst in diesem Jahre gestorben ist, so wird niemand behaupten dürfen, daß der Graf von Altenschwerdt noch zu ihren Lebzeiten sich von neuem verheiratete. Die Familie von Altenschwerdt, welche ja mit der Ihrigen so enge verbunden ist, lieber Freund, wird ohne Makel bleiben, wenn wir verschwiegen sind. Freilich wird es zu reden geben, daß Eberhardt sich hier unter dem Namen seiner Mutter aufgehalten hat, aber es lassen sich dafür wohl Erklärungen geben, die bei den Excentricitäten des alten Grafen Eberhardt glaubhaft erscheinen können. Wenn nur Sie den Sohn als Grafen von Altenschwerdt anerkennen und ihn als solchen bei Hofe vorstellen, so werden sich andre Leute gern an den Gedanken gewöhnen, daß es eine Schulle von dem Alten war, ihn in Amerika erziehen zu lassen, und daß es eine romantische Idee von dem jungen Herrn war, gleichsam in Verkleidung um die Hand der Erlorenen zu werben, wie der Prinz im Märchen, der incognito das Herz der schönen Prinzessin gewinnt. Was aber das schreckliche Ende der Gräfin Sibylle betrifft, so bitten Sie den Arzt, gegenüber Ihren Verwandten und der Dienerschaft und auch in Holzfurt von einem Anfall von Irzsinn zu sprechen, dem sie zum Opfer gefallen sei. Er wird damit meiner Überzeugung nach keine Lüge vorbringen.

Baron Sextus hatte dieser Ansicht und diesem Rate seines Freundes zugestimmt und handelte darnach, der General aber hatte sich, als der Abend herankam und die Rückkehr der Jäger erwartet wurde, auf sein Zimmer begeben, um dort Dietrich zu empfangen. Er teilte dem jungen Manne, welcher gespannt auf die Eröffnung lauschte, die ihm werden sollte, in der schonendsten Weise die Wahrheit mit, wobei er jedoch absichtlich verschwie, welche verzeifelsten Thaten Gräfin Sibylle unternommen hatte, um der Entdeckung ihres Geheimnisses zuvorzukommen und sich an dem Freiherrn von Waldeghem zu rächen. Der alte Herr brachte es nicht übers Herz, dem Sohne zu erzählen, welche Verbrechen seine Mutter in der vergangnen Nacht und an diesem Morgen vollbracht hatte, sondern stellte den entsetzlichen Schritt, den sie gethan, um ihr Leben zu enden, in derselben Auffassung dar, welche er dem Baron Sextus anempfohlen hatte. Hoffentlich erfährt er niemals die volle Wahrheit, sagte sich der General, denn unter denjenigen, welchen sie in ihrer ganzen Schrecklichkeit bekannt ist, ist ja niemand, der sie ihm sagen wird.

Aber auch das wenige schon, was er erfuhr, war von der erschütterndsten Wirkung auf Dietrich, und der alte Herr vermochte kaum die Thränen zurückzuhalten, als er sah, welcher Seelenkampf sich in den feinen und geistreichen Zügen des jungen Mannes ausprägte. Dietrich schien weit mehr zu erraten, als ihm erzählt wurde, und seine klugen Augen blickten den General mit einer suchenden Schärfe an, welche diesem das unbehagliche Gefühl verursachte, es würden sogar seine Gedanken gelesen.

Dietrich erwiederte nichts, und er war, als der General geendigt hatte, so bleich, daß dieser einen Augenblick fürchtete, ihn in Ohnmacht fallen zu sehen. Aber das nervöse Temperament Dietrichs, welches ihn bei Kleinigkeiten zur Schwäche verleitete, ward durch diese heftige Erschütterung aufgeregt und verlieh ihm eine Kraft und eine Würde, welche den General in Erstaunen setzten.

Mit zuckenden Lippen sagte er: Ich danke Ihnen, daß Sie es mir gesagt haben, und daß Sie es mir so gesagt haben. Wo finde ich die Leiche meiner Mutter?

Sie liegt in dem Schlafzimmer, welches die Gräfin bewohnt hat, erwiederte der General. Ich werde Sie begleiten, mein armer, junger Freund, und — Ich bitte, Excellenz, sagte Dietrich, ich werde allein gehen.

In den Zimmern der Gräfin waren Kerzen angezündet, und im Salon standen noch die Stühle um den Tisch, wo das Protokoll aufgenommen worden war. Doch hatten sich die Herren vom Gericht, der Arzt und die Zeugen entfernt, und nur zwei Mägde waren dort anwesend: Martha und ein älteres Frauenzimmer, welches dem ängstlichen jungen Mädchen bei Bewachung der Leiche Gesellschaft leistete.

Erschrocken starrten sie Dietrich an, der festen Schrittes, doch totenblaß hereinkam und sie bat, ihn allein zu lassen.

Sie gingen mit scheuen Blicken hinaus, und Dietrich schritt in das Schlafzimmer, dessen Flügelthür weit offen stand.

Der Gräfin Sibylle Körper lag weiß gekleidet auf dem Bette, und das gelbliche Kerzenlicht beschien die unbeweglichen Züge. Dietrich trat an das Lager und betrachtete das Antlitz der Toten. Die schönen und energisch gezogenen Linien des wachsfarbenen Gesichtes waren jetzt, wo das Spiel der Leidenschaft nicht mehr in ihm tobte, von friedlichem Ausdruck und erschienen klarer und reiner als im Leben. Über die funkelnden Augen hatten sich die Lider herabgesenkt, und der Mund, der sich so verächtlich zusammenziehen konnte, war geschlossen wie im Schlafe. Dietrich stand lange unbeweglich vor diesem Bilde, dessen Anblick sein Herz zerreißen wollte, und durch seine Seele zogen die Erinnerung der Vergangenheit und der Jammer des Augenblicks. Allmählich füllten sich seine trockenen, heißen Augen mit Thränen, und er sank vor dem Bette auf die Kniee nieder, indem er mit seinen Händen die kalten Finger umschloß, die über der Brust der Mutter gefaltet zusammenlagen.

Der gewaltige Schmerz dieser Stunde zerstreute die flüchtigen und träumerischen Empfindungen, die ihn sein Leben lang beherrscht hatten, und regte in mächtigem Appell an die ewigen Gesetze des Guten und Bösen den edeln Kern seines Innern zu neuem Triebe auf. Was er immer nur dunkel geahnt hatte, die nie irrende Gerechtigkeit der Welt des Geistes, stand in deutlicher Gestalt und in hellem Licht vor seinem innern Auge. Es war ihm, als packe ein gewaltiger Sturm alles Schwache und Furchtsame in seiner Seele an und reiße es mit reinigender Kraft von ihm ab, sodaß das Gute, das sein scharfer Verstand bis jetzt nur wie durch einen Schleier verhüllt hatte erblicken können, in voller Klarheit und in lebendiger Kraft der Wahrheit vor ihm stünde. War er doch ursprünglich aus gutem Stoffe gebildet und trug das feine Korn eines edeln Metalles, sodaß die schlechte Erziehung, welche ihn in Eitelkeit und Wohlleben verstrickt und sein Streben auf das Vergängliche gerichtet hatte, ihn wohl schwach und nachgiebig gegen die Verführung machen, aber doch das Gepräge der Natur nicht hatte verwischen können.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Welches Erwachen für Dorothea an dem Morgen nach einem so bewegten Tage! Der überschwänglichen Freude zum Trotz, welche ihr Herz bewegte, seitdem ihr Vater ihr den Erwählten unter seinem wahren Namen zugeführt hatte, war die Ermüdung ihres Körpers doch über die wonnigsten Erregungen Herr geworden, und sie hatte die ganze Nacht in tiefem Schlafe gelegen. Die balsamische Kraft des Schlummers eines glücklichen Menschen zeigte sich bei ihr, und diese Nacht hatte wie mit einem Zauberstabe jede Spur der großen Leiden verwischt, welche die vergangenen Tage auf sie geladen hatten. Die Stunden zwischen Niedergang und Aufgang der Sonne waren dahingegangen, ohne ihr auch nur einen Traum zu bringen, der sie an die Wirklichkeit des Lebens hätte erinnern können, und als sie die Augen öffnete, war es ihr, als sei sie neu aus der Hand ihres Schöpfers hervorgegangen und in ein Paradies versetzt. Sie fühlte sich stark und gesund, das Blut pulsrte leicht und froh durch ihre Adern, und sie sah mit einem glücklichen Lächeln um sich.

Dort blickte der blaue Himmel zum Fenster herein, und er hatte eine wunderbare, kristallklare Färbung, wie er ihres Wissens noch niemals gehabt hatte. Welch eine Seligkeit, ihn betrachten zu dürfen und zu denken, daß er mit goldigem Lichte die ganze Erde umspannte als ein Zeugnis der göttlichen Güte. Wie sonnig die Welt war, wie wohlgeordnet, von welchen Harmonien erfüllt! Dorothea faltete die Hände und betete voll Inbrunst ein Dankgebet zu dem allgütigen Gotte, der sie so gnädig führte.

Du hast mir Kraft gegeben, das Unglück und den Schmerz zu ertragen, flehte sie, gieb mir nun die Kraft für das Glück und die Freude!

Dann stand sie auf, hüllte sich in ihre Morgengewänder und ging in ihr Wohnzimmer. Sie trat in die Nische, wo ihr Lieblingsplätzchen war, und betrachtete sinnend alle die Punkte, die ihr durch Liebe und Schmerz geweiht waren. Hier hatte sie mit Eberhardt an dem ersten Tage gefessen, hier hatte der Mond jene köstlichen heimlichen Stunden beschienen, hier hatte sie in herzzerreißender Qual die Hände gerungen. Dort den Weg nach dem Walde hin hatten ihre Augen so oft durchforscht, ob er käme, und sie hatte den gewundenen Pfad, der sich im Walde verlor, mit ihrem Lebenswege verglichen, dessen Verlauf sie nicht zu erblicken vermocht hatte. Dort die weitausgedehnten Wipfel des Waldes, wie oft hatte sie diese wogenden Flächen überschaut, voll Sehnsucht, voll Zweifel, voll Hoffnung und voll Furcht! Sollte nun wirklich der Traum des Glückes in eine Erfüllung gehen, die größer und schöner war als alles, was ihre Phantasie sich als groß und schön hatte vorstellen können?

Millicent kam leise herein, sah ihr ins Gesicht, nickte mit dem Kopfe und lachte.

Wie geht es dir denn, Dorothea? fragte sie. Hast du noch viel Kopfschmerz? Hast du noch Beängstigungen auf der Brust? Oder hast du leidlich geschlafen?

Nun, ich sehe, fuhr sie fort, als Dorothea nur lächelnd den Kopf schüttelte. Es scheint so, als ginge es dir etwas besser. Gewiß sind es die Tropfen, die dir der Doktor verschrieben hat. Die haben dir gut gethan.

Ach liebe Millicent, sagte Dorothea, ihr den Arm um den Hals schlingend, ich bin so glücklich!

Das kann ich mir denken, entgegnete Millicent. Wenn man das Gegenteil von dem thut, was einem wünschenswert erscheint, da muß man wohl glücklich sein, und natürlich ist man immer gut aufgelegt, wenn man mit gebrochenem Herzen seine Pflicht thut, denn nichts hält ja die Laune so frisch, als wenn man sich selbst zum Opfer bringt. Geh, ich kenne dich jetzt! Aber nein, ich kann dich heute nicht necken. Sieh mein thörichtes Geschwätz als ein Zeichen dafür an, daß ich närrisch vor Freude bin. Ich weiß mich nicht zu fassen vor Wonne! Da stehst du nun, so schön und noch viel schöner als vorher, und es soll alles, alles nach unsern Wünschen gehen!

Millicent faßte Dorothea an beiden Händen, betrachtete sie unter Freudenstränen, riß sie dann stürmisch an sich und umarmte sie.

Ich bin eigentlich ein gottloses Frauenzimmer, fuhr sie dann fort, indem sie ihre Thränen abwischte. Ich könnte tanzen und singen und gewissen Leuten ein Schnippchen vor der Nase schlagen, während es doch stellenweise ganz schrecklich bei uns hergeht. Zwei Leichen im Hause! Und was für Leichen! Aber ich kann nicht anders, ich bin nun einmal kreuzfidel und gehe den gräßlichen Gesichtern dort unten aus dem Wege. Graf Dietrich ist die ganze Nacht nicht zu Bette gekommen. Im Grunde dauert mich der arme Mensch. Er hat alles für die Abreise zusammengepackt und schon in aller Frühe heute Morgen einen Sarg von Holzfurt kommen lassen. Es scheint, er will die Leiche seiner Mutter mit sich fortnehmen. Wahrscheinlich will er sie in Breslau beerdigen lassen. Doch wir wollen von solchen Geschichten lieber nicht sprechen. Ich sehe, es ist dir nicht erfreulich. Weißt du, teuerste Dorothea, was ich für eine Bitte an dich habe? Nicht wahr, du hast mich doch noch gern und vergißt deine arme Millicent nicht, nun du ins Glück kommst? Wenn du heiratest, so läßt du mich auch heiraten. Versprich mir das!

Unter solchem Geplauder, dem Dorothea, von den eignen Empfindungen vollständig in Anspruch genommen und in eine selige Träumerei versunken, nur mit halbem Ohre lauschte, vergingen glückliche Stunden. Dorothea konnte sich nicht entschließen, an diesem Morgen schon sich unter die Gesellschaft zu mischen, welche im Schlosse versammelt war. Sie fühlte, daß sie nicht fähig sei, gleichgültige Dinge mit gleichgültigen Menschen zu verhandeln, noch weniger aber traute sie sich die Kraft zu, über die Ereignisse folgenschwerer Bedeutung, welche sich zugetragen hatten, mit den Gästen des Schlosses zu reden. Mit einer wunderlichen Empfindung betrachtete sie den goldenen Reif am Ringfinger ihrer linken Hand, der ein Band bedeutete, welches sie noch immer äußerlich gefesselt hielt, während es doch innerlich niemals zur Wahrheit geworden war und niemals hätte werden können. Sie überließ die Lösung desselben dem Geschick, auf dessen Güte sie nunmehr unbedingt vertraute. Kam sie sich doch zeitweise wie die Heldin eines Märchens vor, worin gute und böse Genien um sie stritten und worin der Sieg den guten sich zuneigte. Sie dachte an Eberhardt, der nun mit ihr unter demselben Dache weilte, aber sie gestern mit ihrem Vater zusammen verlassen hatte und heute Morgen nicht besuchte. Während sie ihn im Geiste unablässig sich gegenwärtig fühlte, billigte sie die unausgesprochenen Gründe seiner Zurückhaltung.

Gegen Mittag ließ sich Dietrich bei ihr anmelden.

Er war ernst und bleich, eine würdige Fassung zeichnete seine Erscheinung aus. Als er Dorothea gegenüberstand und ihr blühendes Aussehen wahrnahm, welches einen so großen Gegensatz zu ihrer leidenden Miene

in letzter Zeit bildete, da zog ein schmerzliches Lächeln über seine feinen Züge hin.

Ich komme, von Ihnen Abschied zu nehmen, mein gnädiges Fräulein, sagte er, und es ist mir ein Trost, daß ich doch einmal mit der Gewißheit vor Sie trete, daß mein Anblick Ihnen erwünscht ist. Bedeutet er doch diesmal für Sie das Ende meiner Bekanntschaft.

Dorothea betrachtete ihn voll Mitleid. Sie wußte, weshalb er kam, und wenn sie noch hätte in Zweifel sein können, welches der Zweck seines Besuches war, so hätten diese Worte ihr völlige Gewißheit darüber gegeben, daß er seinerseits den ersten Schritt zur Lösung des erzwungenen Verhältnisses mit ihr thun wollte. Sie hatte es nicht über sich vermocht, mit freundlichen Empfindungen an ihn zu denken, obwohl sie entschlossen gewesen war, ihn zu ertragen. Sie hatte das Gefühl der Verachtung nicht überwinden können, welche sie gegen einen Mann erfüllte, der sich dazu herbeiließ, als willenloses Werkzeug der Hender ihres Glückes zu werden. Und doch war sie nicht blind für seine guten Eigenschaften gewesen, und indem sie jetzt an ihn als Eberhardts Bruder dachte und in diesem Augenblicke eine Ähnlichkeit mit Eberhardt in seinen Zügen und in seinem Auftreten zu erkennen glaubte, ergoß sich der Strom ihres liebevollen Herzens auch über ihn, und sie verzieh ihm nicht nur alles, was er ihr zu Leide gethan, sondern sie schloß ihn auch in ihre Sympathie ein.

Ich glaube nicht, daß Sie Recht haben in Ihren Gedanken, sagte sie sanft. Wenn zwischen uns eine Scheidewand bestand, so war sie nur durch etwas Fremdes errichtet, und daß wir uns zu wenig waren, lag wohl nur darin, daß wir uns zu viel sein sollten. Aber sprechen wir jetzt nicht davon! Glauben Sie mir, Graf Dietrich, ich empfinde mit Ihnen den Schmerz, der Sie zerfleischt. Seien Sie überzeugt davon, daß das Mitgefühl mit Ihrem Unglück alles verwischt, was uns etwa entfremden könnte:

Sie streckte ihm bei diesen Worten die Hand entgegen, und eine Thräne der Theilnahme schimmerte in ihren Augen.

Aber Dietrich ergriff ihre Hand nicht, sondern verneigte sich nur.

Sie sind sehr gütig, entgegnete er, und ich weiß die Bartheit zu schätzen, womit Sie aus Ihrer Menschenfreundlichkeit einen Mantel der christlichen Liebe weben, der geeignet ist, sogar meiner Sünden Menge zu bedecken. Aber ich habe hier eine Pflicht zu erfüllen und bedarf dabei keines Mitleids. Wir sind miteinander verlobt worden, als wir unfrei waren, und nun wir frei sind, muß auch diese Fessel fallen. Ich weiß, daß ich Ihnen kein köstlicheres Geschenk machen kann, als indem ich Ihnen diesen Ring zurückgebe, den ich von Ihnen gegen Ihren Willen empfing.

Er zog den Ring von seiner Hand und reichte ihn ihr hin.

Sie blickte vor sich nieder, ohne nach dem Ringe zu greifen. Sie las in seiner Seele den Stolz und die Demütigung, welche er empfand, und sie wollte ihn nicht in dieser trotzig und unverzöhlten Stimmung von sich lassen.

Endlich erfaßte sie den Ring, den er ihr auf den Fingerspizen bot, aber sie ergriff zugleich damit seine Hand, hielt sie fest und führte ihn zu dem Sitze in der Fensternische. Dort setzte sie sich ihm gegenüber, indem sie immer noch seine Hand mit der ihrigen umschloß und ihm mit ruhiger Freundlichkeit in die Augen sah. Er ließ es sich halb widerwillig gefallen.

Wir wollen uns nicht mit spizigen Reden verwunden und auch nicht mit unwahren Phrasen betrügen, sagte sie. Denn wir haben Leid genug erfahren

und sind einander auch zu nahe getreten, als daß wir uns jetzt kalt und fremd trennen oder gar feindliche Empfindungen gegen einander mit uns fortnehmen sollten. Wenigstens bin ich nicht dazu in Stande, und ich glaube auch Sie, Graf Dietrich, genau genug zu kennen, um annehmen zu können, daß es Ihnen nicht angenehm sein würde, nur eine klaffende Lücke dort zu lassen, wohin Sie doch so viele Gedanken gerichtet hatten. Nennen Sie es, wenn Sie wollen, weibliche Gefallsucht, wenn mir daran liegt, ein freundliches Andenken bei Ihnen zurückzulassen, aber glauben Sie mir, daß ich dies Bedürfnis wirklich empfinde, und daß es mich schmerzen würde, Sie mit Bitterkeit an mich denkend mir vorstellen zu müssen.

Dietrich betrachtete das junge Mädchen mit Erstaunen, und ein schwermütiges Lächeln erhellte seine klugen Augen.

Welche Liebeshwürdigkeit, Dorothea! sagte er. Welche Güte von Ihnen, Ihr mitleidiges Empfinden mit einem angeblichen Bedürfnis Ihres Herzens verschleiern zu wollen! Aber glauben Sie mir, daß das Mitleid bei aller seiner Süßigkeit doch etwas Verwundendes hat, wenn es einem Unwürdigen zu Teil wird, und ich muß Ihnen in Wahrheit gestehen, daß ich mich Ihnen gegenüber sehr unwürdig fühle.

Ich will ganz offen sein, sagte Dorothea lebhaft. Ich will Ihnen gestehen, was Sie ja doch wissen, daß ich in meiner Neigung gefesselt war, und daß ich Ihre Bewerbung verabscheute. Aber ich weiß auch, daß äußere Umstände einen Zwang auf Sie ausübten. Und wenn ich Sie auch höher geschätzt haben würde, hätte ich Sie diesem Zwange weniger nachgeben sehen, so kenne ich doch die Gewalt der gesellschaftlichen Vorurteile genau genug, um in ihnen eine Entschuldigung zu finden. Und dabei waren es doch auch die gesellschaftlichen Vorurteile nicht allein, welche Sie auf einem falschen Wege vorwärts trieben, sondern Gefühle der Pietät, welche ich zu ehren weiß. Lassen Sie mit mir alles vergessen sein, und lassen Sie mich ein reines Glück empfinden, indem ich Sie meinen Freund nennen darf. Haben Sie endlich den Wunsch, Rache dafür zu nehmen, daß ich gewagt hätte, Ihnen mein Mitleid zuzuwenden, so suchen Sie diese Rache in der Annahme, daß ein Weib demjenigen nie aufrichtig zürnen kann, der es hat heiraten wollen. Und nun gestatten Sie mir, lieber Dietrich, daß ich Ihren Bruder herbeirufen darf, denn ich will nicht glücklich sein, ohne Sie vereint zu sehen.

Dietrich war von einer peinlichen Beschämung durchdrungen, indem er daran dachte, wie klein er in seiner jetzigen Lage erscheine, und die Erkenntnis von Dorotheens Güte und Größe lastete auf ihm. Aber er war doch so niedergeschmettert von großem Unglück, daß ihm die aufrichtige Herzlichkeit seiner ihm aus den Händen entchwundenen Braut wohlthat, und die Verzeihung Dorotheens ihm eine Ermutigung auf seinem künftigen Lebenswege war. Die Vergangenheit und seine eigne bisherige Rolle erschienen ihm weniger häßlich, indem er sie mit Dorotheens mildem Auge betrachten durfte, und er erhielt durch ihr Vorbild einen Antrieb, sich in Zukunft gut und edel zu zeigen wie sie. In dieser Empfindung hinderte er Dorothea nicht, die Klingel zu ziehen und Eberhardt zu einem Besuche bei ihr einladen zu lassen. Er blieb schweigend auf seinem Platze am Fenster und erwartete, gedankenvoll vor sich niedersiehend, die Ankunft seines Bruders, den er zuletzt am Meeresstrande an jenem Tage gesehen hatte, wo er seiner Mutter Zorn dadurch erregte, daß er ihr Eberhardts wegen einen Vorwurf machte. Er konnte nicht ohne geheimes Groll an diesen

Bruder denken, den er sich vorstellte als einen Feind, welcher mit sicherer Berechnung und geduldiger Schlaueit dort draußen in Scholldorf gelauert habe, um den Erfolg seiner unsichtbaren Angriffe abzuwarten. So wunderte er sich über sich selbst, daß er sich herbeilasse, ihn zu sehen und als seinen Bruder zu begrüßen. Indem er verweilte und Dorothea nicht widersprach, gab er nur einer geheimen Wirkung nach, die von Dorotheens Gemüt ausging, und zugleich der Spannung, denjenigen zu sehen, der nunmehr durch das wechselnde Schicksal zur Höhe emporgehoben wurde und in sonderbaren Beziehungen zu ihm selber stand.

Eberhardt erschien nach kurzer Zeit. Er war erstaunt über den Anblick, der sich ihm bot: Dorothea mit Dietrich im Gespräche in derselben Fensternische, deren Andenken ihm durch seine Liebe geheiligt war. Aber Dorothea kam so gleich mit freudestrahlendem Gesicht zu ihm und führte ihn Dietrich entgegen.

Ihr seid Brüder, sagte sie mit herzlichem Blick und innigem Ton, seid darum auch wie Brüder miteinander!

In Eberhardts männlichem Antlitz leuchtete freundliches Entgegenkommen auf, und nachdem er einen verständnisvollen Blick mit Dorothea ausgetauscht hatte, streckte er gegen Dietrich seine Rechte aus.

Aber Dietrich schlug die Augen nieder, seine Miene war finster, und er ergriff die ihm gereichte Hand nicht.

Es ist ein freundlicher Gedanke von Dorothea, daß sie uns zusammenführen will, sagte er. Ich sehe daraus von neuem, was ich längst wußte, daß ihr Herz von einer gottähnlichen Substanz ist, die überall Liebe und Versöhnung erzeugen möchte. Auch bin ich hier geblieben und habe meinen Bruder erwartet, um ihm zu seinen Erfolgen Glück zu wünschen. Aber es geht doch über meine Kräfte, aufrichtig an diesem Glück teilzunehmen, welches meiner armen Mutter und mein Unglück bedeutet. Die ungeheuern und entsetzlichen Ereignisse, deren Druck auf mir lastet, bilden für immer eine Kluft zwischen uns beiden. Es ist mir lieb, dies hier offen aussprechen zu können und damit für die Zukunft unser gegenseitiges Verhältnis zu bestimmen. Ich überliedere meine Braut, ich überliedere einen Namen, der bis jetzt mir allein zustand, nunmehr einem Glücklicheren, als ich bin, und ich habe dabei das Gefühl, daß es so recht ist, aber ich bitte, von mir nicht mehr erwarten zu wollen, als von dem Unterteliegenden mit Billigkeit zu erwarten ist.

Wie kalt und fremd und künstlich klingt das! sagte Dorothea. Ich erkenne in diesen Worten Ihre sonstige Art zu sprechen nicht wieder, und ich schließe daraus, daß Sie auch anders denken, als Sie reden. Sind wir denn Ihre Feinde? Ist Eberhardt eine Schuld an Ihrem Unglück zuzuschreiben? Ach, lieber Dietrich, ich fürchte, wir verüüdigen uns gegen Gott, wenn wir in dem, was geschehen ist, nicht seine Hand erkennen, sondern untereinander noch Groll und Feindschaft hegen wollen, gleich als käme uns eine Verantwortung dafür zu. Soll der Irrtum der Eltern sich bei den Kindern fortsetzen? Wohl heißt es, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden sollen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, aber ich vertraue doch darauf, daß diese Heimsuchung aufhören wird durch göttliche Gnade, wenn von den Kindern die Quelle verstopft werden kann, aus der die alte Sünde floß. Sei unser Bruder, Dietrich, sonst wird mein Glück nicht ungetrübt sein. Sieh, ich nenne dich zum erstenmale wie man einen Bruder nennt, und ich schließe dich zum erstenmale in meine Arme, um dich herzlich zu bitten, dich völlig mit uns zu versöhnen!

Eine wunderliche Empfindung bemächtigte sich Dietrichs in Dorotheens Umarmung. So war denn die Stunde, wo er ihr den Ring zurückgegeben, dieselbe, wo das stolze Mädchen ihn zuerst umfing, und die Braut wollte ihn erst von dem Augenblicke an lieben, wo sie nicht mehr seine Braut war. Es war ihm alles wie ein Traum, der Wechsel des Schicksals betäubte ihn, und er ward von den Wogen des Lebens so schnell dahingeführt, daß er kaum noch zu unterscheiden wußte, was Wirklichkeit war unter den Erscheinungen, die an ihm vorüberzogen. Seine heutige Lage war gegen die des vergangenen Tages und gegen die der letzten Wochen so durchaus verändert, daß er Mühe hatte, sich darin zurechtzufinden, und obwohl der überwältigende Schlag, den er erlitten, ihn aufgerüttelt hatte, so war doch seine Natur dieselbe geblieben, die Natur eines Mannes, der die ihn umgebende Welt mehr hinsichtlich ihrer eignen Art als hinsichtlich ihrer Beziehung zu ihm selbst betrachtet. So konnte er sich denn jetzt dem eigentümlichen Gefühl nicht entziehen, als betrachte er die Szene, in welcher er doch selber eine Rolle spielte, nur als Zuschauer, und er ward von dem Reiz, den Dorotheens Persönlichkeit auf ihn ausübte, so sehr intereffirt, daß er seinen Vorsatz vergaß. Dazu ward sein dem Heitern und Schönen zugewandter Sinn nach dem Schrecken und den seelischen Schmerzen der nächstlichen Stunden angenehm berührt von der erhebenden Freundlichkeit Dorotheens, und es trug auf diese Weise alles dazu bei, ihn der Bitte der schönen Gestalt, die sich an ihn drängte, geneigt zu machen.

Thränen drängten sich ihm in die Augen und schmolzen seinen Trotz hinweg, er erwiderte mit Wärme Dorotheens Umschlingung und reichte, aus ihren Armen entlassen, dem Bruder herzlich seine Hand entgegen.

Eberhardt aber bekräftigte auch seinerseits, was er als Dorotheens Wunsch erkannt hatte. Er versicherte, daß er niemals eine feindliche Gesinnung gegen seinen Bruder gehegt habe, und berief sich auf das Zeugnis Dorotheens. Die Erinnerung aber an die Umstände, an die Entwicklung des Dramas, welches sich unter ihren Augen abgespielt hatte, zeigten deutlich, daß diese Versicherung begründet war, und vertrieb jeden Schatten von Argwohn und nachtragender Mißgunst. In aufrichtiger Freundlichkeit besprachen alle drei untereinander die Verhältnisse, welche sich zwischen ihnen und um sie gebildet hatten, und nahmen gemeinsam die Schritte in Erwägung, welche sie thun wollten, um ihren Lebensweg fernerhin unter Berücksichtigung des gemeinsamen Interesses zu verfolgen. Es wurde verabredet, daß die Brüder einander den Namen und Titel eines Grafen von Altenschwerdt zuerkennen und daß sie allen Gerüchten entgegenzutreten wollten, die sich etwa im Munde der Welt zu ihrem Nachteil bilden könnten.

Dietrich erklärte, daß er seinen Abschied nehmen wolle, um sich ganz der Literatur zu widmen. Er machte kein Hehl mehr daraus, daß er bereits Gedichte veröffentlicht habe, und er sprach die Hoffnung aus, vom Ertrage seiner Feder leben zu können, nachdem der letzte Rest seines Vermögens durch den Schmidt'schen Bankerott verloren gegangen sei. Nur eins verhehlte er: sein Verhältnis zu Anna Glock. Er brachte dies nicht über die Lippen, während er sonst ganz offen über seine Lage sprach. Und doch war gerade dies für ihn die wichtigste Sache. Denn indem er mit Unbehagen an das Aufgeben seiner Stellung und Karriere und an den Verlust seines Vermögens dachte, war ihm der Gedanke, mit Anna vereinigt ein neues Leben anzufangen, der süßeste Trost.

Wir sind doch Brüder, erwiderte Eberhardt, als Dietrich seine Idee ausgesprochen hatte. Und als Brüder werden wir verpflichtet sein, brüderlich gegen-

einander zu handeln. Das Vermögen, welches ich besitze, rührt von unserm Vater her, und ich trete es dir ab. Es gehört dir nach höhern Rechte, und du darfst es nicht als ein Geschenk von mir betrachten und dich nicht dadurch gedemüthigt fühlen, daß du es annimmst. Es wird dich in den Stand setzen, in deiner Laufbahn zu bleiben oder eine andre zu beginnen, wie du willst. Aber ich glaube, daß deine Absicht, den diplomatischen Dienst zu verlassen, wohl nur aus einer augenblicklichen Niedergeschlagenheit stammt, und was deine Absicht, von der Literatur zu leben, angeht, so möchte ich dir einen Satz wiederholen, den der General Francken einst gegen mich aussprach, daß nämlich die Kunst eine vornehme Dame sei, die sich ungern mit dem Nutzen vermähle.

Und mich sollst du als Schwester betrachten, jagte Dorothea, als Dietrich tief erröthend nur den Kopf schüttelte. Du darfst dich durch falsche Scham nicht davon abhalten lassen, unsre Hilfe anzunehmen, oder du würdest dem geschwisterlichen Bunde untreu werden. Ein außergewöhnliches Unglück hat dich betroffen, und du darfst nicht an niedrigen Bedenken haften, wo es sich um deine ganze Zukunft handelt. Das bunte Spiel des Lebens hat dir den Reichtum genommen, und uns will es ihn in den Schoß schütten, aber da wir uns so nahe stehen, wollen wir uns doch untereinander helfen.

Nein, Ihr Lieben, rief Dietrich, indem er aufsprang und ihnen die Hände drückte, ich will mich nicht durch das Übermaß Eurer Güte beugen lassen. Bedenkt Ihr nicht, daß meine Demüthigung umso tiefer ist, je mehr Ihr Euch durch Großherzigkeit erhebt? Ich freue mich unsrer Einigkeit, und ich danke Euch für Euer Verzeihen und für Eure Liebe, aber jetzt will ich Euch verlassen, und ich kann nichts mehr von Euren Anerbietungen hören. Die traurigste Pflicht liegt mir schwer auf der Seele, und jede Minute, die ich auf etwas andres verwende, ist mir ein Vorwurf. (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Ein Akt der Selbsthilfe. Seit Jahrzehnten haben in deutschen Städten zahlreiche Konsumvereine, soweit sie auf gesunder Grundlage geschaffen und geleitet sind, ihren Mitgliedern, mögen diese nun aus allen Ständen der Bevölkerung hervorgehen oder sich auf bestimmte Berufsclassen beschränken, große wirtschaftliche Erleichterungen gewährt, welche bei der zunehmenden Teuerung, bei der Vermehrung und Steigerung aller Bedürfnisse und bei den Ansprüchen an das gesellige Leben für den Haushalt des einzelnen Staatsbürgers fast zur Nothwendigkeit geworden waren. Unter diesen Verhältnissen erscheint es geradezu unverständlich, daß die große und so fest gegliederte Korporation des deutschen Offizierkorps, welches stets unter der Unzulänglichkeit seiner pekuniären Lage gelitten hat, bisher noch nicht den Versuch unternommen hat, das „Einigkeit macht stark“ praktisch auf das Gebiet des wirtschaftlichen Lebens zu übertragen, zumal da schon der Preußische Beamtenverein, welcher seit 1875 die Rechte einer juristischen Person genießt, die Förderung der materiellen Interessen seiner Mitglieder, wenn auch auf andern Gebieten, erstrebt.

Wie die Engländer auf wirtschaftlichem Gebiete in vielen Stücken uns voraus sind, so hat ihr praktischer Sinn auch bereits seit zwölf Jahren dort von großem Erfolge begleitete Offizierkonsumvereine geschaffen.